

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementspreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Bestellgeb.

**Redaktion:**  
**Dr. Bruno Schoenau.**

**Anserte** werden die 5spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Berechnungen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonntags und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Zur Geschichte der deutschen Kolonialpolitik.

II.  
(Schluß.)

Leipzig, 18. Februar.

Wie denkt der unvergleichliche Kolonialheld Dr. Peters über die Behandlung der Eingeborenen in den deutschen Schutzgebieten?

Bei der Behandlung der Schwarzen in den friedlichen Teilen unserer Kolonie wird die Frage maßgebend sein müssen, was für Zwecke wir mit unserer Kolonialpolitik verfolgen. Diese Zwecke sind in erster Linie wirtschaftlicher Natur, und in diesem Sinne sollen die Eingeborenen vornehmlich das Arbeitermaterial bilden. Daneben sollen sie zu Konsumenten für unsere europäischen Waren erzogen werden, um die Schutzgebiete handelspolitisch für uns wertvoller zu gestalten. Dieser wirtschaftliche Zweck fällt völlig zusammen mit den idealen Gesichtspunkten der Christianisierung und Zivilisierung einer niederen Rasse. Welche Absichten lassen sich sehr gut vereinigen; ja, sie arbeiten sich bei richtigem Verständnis gegenseitig in die Hände.

Peters fordert, da das Kontraktverhältnis nötig sei, „für den Anfang Ausnahmestimmungen für die Strafgesetze unserer Schutzgebiete in Bezug auf Kontraktbruch“.

Vom Hängen schwarzer Viehchen und mißliebiger Diener jagt er nichts....

Prügel und ihrer nicht zu wenig empfiehlt der deutsche Kolonialbeamte Fritz Langheld.

Der Hauptgrundsatz beim Verkehr mit dem Neger sei: Streng, aber gerecht! Die Strenge darf natürlich nicht in Brutalität ausarten; andererseits aber auch darf das Maß der Strafe nicht so bemessen sein, daß man, und zwar hauptsächlich bei der Prügelstrafe, auf das Ehrgefühl durch Zudicklerung einer nur kleinen Anzahl Prügel wirken und so einen Erfolg erzielen wollte. Der körperliche Schmerz ist ein besserer Erziehungsmittel, als die Verletzung des bei dem Durchschnittsneger sehr gering entwickelten Ehrgefühls. Daß der Neger die Verabfolgung von fünf bis zehn Hieben als Strafe empfindet, wird wohl nur in dem Falle eintreten, wenn er selbst sich in einer höheren Stellung, z. B. in der eines Vorgeführten bei den Soldaten, befindet, und wenn er die Strafe vor versammelter Mannschaft empfängt; sonst bürsten fünfzehn Hiebe, meiner Meinung nach, das Mindestmaß sein. Ich spreche zuerst von der Prügelstrafe, weil sie meines Erachtens vorläufig das beste Strafmittel und von am meisten erzieherische Wirkung ist.

Der Hauptmann Morgen, ein guter Kenner Kameruns (jetzt Militärattaché in Konstantinopel), schreibt mit militärischer Schnelligkeit, nachdem er die Grausamkeit des Negers, der wie ein Kind sei, geschildert, dem dabei die böse Absicht fehle:

Daß der Neger nicht nur mit schönen Tugendarten und bloßen Ermahnungen erzogen werden kann, dürfte wohl jedem einsichts-

vollen Europäer klar sein. Die Erziehung des Negers kostet Zeit und — Prügel. Er muß zunächst Furcht vor der Rute haben; dann fängt er sich willig.

Aber Herr Morgen hat auch — „Erfolge“! Er erzählt: „Als ich Weihnachten 1889 als erster Europäer das Vati-Land betrat, zögten sich die Bewohner im höchsten Grade feindlich; alle Versicherungen meinerseits, daß die Expedition lediglich in friedlicher Absicht käme, waren fruchtlos. Schließlich wurden wir von zehnfacher Uebermacht überfallen, und mit Mühe gelang es uns, Herren der Situation zu werden. Ich hatte damals schon einige Erfahrung in der Behandlung der Neger; ich wußte, daß, wenn ich das Land nach diesem ersten Siege schnell wieder verließ, der Gegner sich nicht gestraft fühlte, sondern sich den Sieg zuschreiben und unseren Rückzug als Flucht anslegen würde. Aus diesen Gründen blieb ich mehrere Tage mitten in dem aufreißerischen Stamme, griff sämtliche Ortschaften an und brannte sie nieder. Der Erfolg kam ein Jahr später zum Ausdruck, als ich auf meiner zweiten Reise in die Nähe meiner Feinde von damals gelangte. Sie zogen mit den friedlichsten Zeichen — Schafen und Ziegen — entgegen und erklärten — als ob nichts Besonderes zwischen uns vorgefallen wäre — sie hätten voriges Jahr nur einmal sehen wollen, wer der Stärkere sei; nun seien sie befriedigt und überzeugt, daß ich es sei.“

Wer nun nicht belehrt ist!

In hundert Jahren vielleicht könne man die Neger nicht „streng und gerecht“, also mit Erugen und Brennen, wenn man ohne weiteres in ihr Land einbricht, sondern „milde und gerecht“ behandeln.

Auch der Rittmeister von Stetten, der von 1894 bis 1896 Kommandeur der Kameruner Schutztruppe war, will die Neger „durch strenge Zucht und Wehrung zu brauchbaren (will sagen exploitablem, ausbeutungsfähigen) Menschen erziehen“. „Falsche Humanität und Philantropie dürften uns in späteren Zeiten teuer zu stehen kommen.“

Wir können die Prügelstrafe in Afrika weder bei Busch- noch Küstennegern entbehren; aber der Geschlagene muß wissen, warum er geprügelt wird, und habe ich gefunden, daß es jedem Neger stets lieber war, wenn er in Sagrants seine 25 erhielt, als wenn ihm später, nachdem das Vergehen längst vergessen war, Gelddabzüge gemacht wurden. Gerade diese treffen ihn am härtesten, während Gefängnisstrafe, wenn sie nicht mit harter Arbeit verbunden ist, ihm mehr als Erholung vorkommt.

Hauptmann Herold, der mehrere Jahre in Afrika thätig war, hat im Jahre 1894 in seiner Schrift: Die Behandlung der afrikanischen Neger, die Willkürherrschaft der Weisheit und Wehlan in Kamerun einer scharfen Kritik

unterzogen. Er hat es verstanden, die Eingeborenen zu behandeln. Was sagt er?

Die europäischen Humanitätsgrundsätze erforschen eine sinn-gemäße Anwendung auf afrikanische Verhältnisse. Nichts in der Welt berechtigt uns, den Neger, weil er von schwarzer Hautfarbe ist, mit anderem Maße zu messen, als den Europäer. Man vermeide, an altüberbrachten Gewohnheiten und berechtigten oder unberechtigten Einrichtungen ohne Grund zu rütteln.

Der Stationschef von San-Janne-Mangho im Logoland, Dr. Bruner, führt aus: „Das oberste Gebot in der Behandlung der Logoneger ist Gerechtigkeit.“ Einsperrung oder Lohnabzüge zur Strafe nützen nach ihm nichts oder machen verhaßt.

So bleiben also nur Prügel, die, maßvoll und gerecht verhängt, genau so erziehend wirken, wie bei unseren Kindern.

Prügel hält Bruner für notwendig auch bei den schwarzen Wegearbeitern aus Liberia; bei den von der Küste stammenden Bopowarbeitern geht es auch nicht „ganz ohne Prügel“.

Aber gar nicht prügeln darf man die Buschleute, bis überhaupt noch keine anderen Weisen, als die der Station kennen. Sie würden allesamt sofort desertieren (ausgenommen die Soldaten), und der betreffende Weiße hätte ihr Vertrauen verloren. Sie würden nie wieder für ihn arbeiten. Da ihr Betragen musters-haft ist, sie auch höchsten Respekt vor dem Weißen haben, ist ihr einziges Vergehen Lässigkeit bei der Arbeit.

Dr. Doering, Regierungsrat in Klein-Popo (Togo), zuerst nie im Zorn oder gar selbst schlagen; der Weiße vergibt sich etwas dadurch. Sondern stets ordentlich alles anhören; dann urteilen und, werden Prügel erteilt, dem Schwarzen stets klar machen, weswegen er Prügel erhält.

Der Landwirt E. Hermann, der als Schafzüchter in Deutsch-Südwestafrika (in Kubub) Erfolge erzielt hat, schreibt kurz und bündig:

Bei Behandlung sogenannter eingeborener Völker müßte der Gesichtspunkt stets festgehalten werden, daß es erwachsene, geschlechts-reife Kinder sind, deren Erziehung größtenteils vernachlässigt ist. Die besten Mittel sind Wohlwollen, gutes Beispiel, Gerechtigkeit und Festigkeit. Schädlich wirken unbedingt jede Rohheit, Launenhaftigkeit und böses Beispiel. Derjenige hat die Kunst des Umganges mit Eingeborenen sich am besten angeeignet, der gleich einem Zwingsknecht allein jahrelang unter ihnen gelebt und sich stets ihrer Liebe und Anhänglichkeit erfreut hat.

Joachim Graf Pfeil, der fast alle deutschen Schutzgebiete kennt und als Pflanzler wie als Forschungsreisender in Afrika thätig war, übt Kritik an dem in Afrika eingewurzeltsten Lieutenantis-mus. „Neulinge, namentlich Militärs, verfallen oft in den Fehler, den billig zu verlangenden Gehorsam in europäisch-militärischer Form zum Ausdruck gebracht sehen zu wollen. Auch hier ist die Frage: Ist dies zu wollen? Ich erinnere mich, in

## Seuilleton.

24) Nachdruck verboten.

### Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becker.

Außer der Familie Roland waren Frau Rosemilly und der Kapitän Beausire mitgekommen; die ganze Gesellschaft sah ziemlich schweigsam, halb eingeschlafert von dem gleich-mäßigen Schritt der beiden kräftigen Gänse und bedauert vom Rasseln des Wagens bei einander, und jeder drückte die Augen zu, um vom Staub nicht allzu sehr belästigt zu werden.

Es war um die Erntezeit; neben dem saften Grün des Futterklees und dem grelleren der Runkelrüben leuchtete das Korn und tauchte die ganze Landschaft in seinen Goldton. Es war, als hätten die Gänse das Sonnenlicht, das sie gereift, festgehalten. Da und dort hatte man zu schneiden begonnen, und man sah auf den in Angriff genommenen Feldern die Männer sich mit der Bewegung ihrer im Sonnenstrahl glitzernden, flügelbrümligen Scheln hin und her wiegen.

Nach zweistündiger Fahrt lenkte der Dreak in einen Seitenweg zur Linken ein, fuhr an einer Windmühle, die als trauriges, leyttes Ueberbleibsel der alten Mühlen, dem Zusammenfallen nahe, melancholisch und düster ihr Tageswerk verrichtete, vorüber und rasselte dann lustig in den hübschen Hof eines zierlichen, weit und breit berühmten ländlichen Gasthauses.

Die Wirtin, die sogenannte schöne Alphonsine, erschien

freundlich lächelnd unter der Thür und elkte herbei, um den beiden Damen, für die der Wagentritt etwas hoch war, hilfsreich die Hand zu bieten.

Unter einem Bette, am Ausgange eines schattigen Obst-gartens, hatte sich eine von Stretat herübergekommene Gesell-schaft von Pariseren schon zum Frühstück niedergelassen, und aus dem Innern des Hauses vernahm man Sprechen, Gelächter und Tellergeräusche.

Da die Gänse bereits besetzt waren, mußte man sich mit einem Zimmer begnügen. Plötzlich entdeckte Vater Roland an der Wand Netze, wie man sie zum Fangen der kleinen Seekrebse benutzt.

„Werden hier Salicoques gefangen?“

„Gewiß,“ versetzte Beausire. „Dies ist sogar der weit-aus ergiebteste Ort an der ganze Küste.“

„Donnerwetter! Wenn wir uns nach dem Frühstück dranmachen?“

Es traf sich, daß um drei Uhr gerade Ebbe war, und man beschloß, den Nachmittag mit Krebsen im Ufergestein zuzubringen.

Gegenen wurde nicht viel; man fürchtete Blutandrang gegen den Kopf; da man bei dem in Aussicht stehenden Vergnügen die Füße im Wasser haben mußte, und wollte überdies seinen Appetit aufsparen für das Diner, das man ungemein üppig und reichlich auf sechs Uhr bestellte.

Roland brannte vor Ungeduld. Er wollte sich die für diesen Fang besonders gemachten Netze, die große Ähnlichkeit mit Schmetterlingsnetzen haben, durchaus kaufen. Dieselben heißen „Vanets“ und sind kleine, filetgestrichte Säckel, um einen hölzernen, mit einem sehr langen Stiel versehenen Reif befestigt.

Die allezeit lächelnde Alphonsine war gern bereit, die Netze zu verleihen, und verhalf dann den beiden Damen

zu einem Anzug, der es ihnen möglich machen sollte, an der Jagd teilzunehmen, ohne ihre Kleider naß zu machen. Sie stellte ihnen kurze Röcke, grobe wollene Strümpfe und Strohpantoffeln zur Verfügung. Die Herren zogen ihre Fußbekleidung aus und kauften sich beim Dorfschuster Holz- und alte Lederschuhe.

Das „Vanet“ auf der Schulter und eine kleine Kiepe auf dem Rücken, wurde abmarschiert.

Frau Rosemilly nahm sich in diesem Kostüm sehr gut aus und entfaltete eine ländliche, feste Anmut, die an ihr überraschte.

Der von Alphonsine entlehnte Rock war kolett in die Höhe genommen und mit ein paar Stichen festgenäht, um ihre volle Sicherheit im Klettern und Steineüberspringen zu gewähren, darunter zeigte sich der Knöchel und der untere Teil des zierlichen und kräftigen Beines der kleinen Frau. Jacke und Tuch waren zurückgelassen worden, um nicht in der Bewegung zu hemmen, und als Kopfbedeckung hatte sie einen riesigen hellgelben Gärtnerhut aufgetrieben, dessen breiten Rand sie an einer Seite mit einem Tamarislenzweig aufsteckte, wodurch er sehr an einen lustigen, fetten Muskelier erinnerte.

Seit der Erbschaft überlegte Hans sich jeden Tag, ob er sie heiraten wolle oder nicht. So oft er sie sah, war er entschlossen, sie zur Frau zu begehren, war er dann wieder allein, so sagte er sich, daß es am Ende doch besser sei, die Sache noch etwas reiflicher zu überlegen. Ihr Vermögen war jetzt nicht so bedeutend wie das seinige, denn sie verfügte nur etwa über zwölftausend Franken Rentz. Das Kapital war jedoch in Immobilien angelegt, in Grundstücken und Pachthöfen in Havre, in der Nähe der Bassins, so daß der Wert derselben sich unter Umständen verdoppeln konnte.

(Fortsetzung folgt.)